

## Im Garten des Großvaters

Zu Lebzeiten meines Großvaters mütterlicherseits, Peter Josef Siep, war ich erst ein paar Jahre alt, aber ich habe ihn mit seinem dunklen Stutzbart noch gut im Gedächtnis. Als er einmal seine Ochsen angespannt hatte, stand ich gerade daneben, und er fragte mich, ob ich mitfahren wolle. Ich setzte mich auf den Wagen, und draußen auf dem Feld sagte er: „Komm mal mit!“ Auf der Wiese zeigte er mir ein Lerchennest, das einsam ins Gras eingebettet war, angefüllt mit winzigen, braungesprenkelten Eiern. Großvater hatte beim Mähen einen Bogen darum gemacht, um das Nest nicht zu zerstören.

In Großvaters Haus war noch alles nach Altväter Sitte eingerichtet, handgearbeiteter Eifeler Hausrat, besonders die Treppe ins Obergeschoß mit schönem Geländer, der Takenschrank, der Eckschrank und die Standuhr. Der Garten war nach Bauernart so gestaltet, daß die Gemüsebeete den geringsten Teil ausmachten, sonst Wiese mit Bäumen, Sträuchern und Hecken. Den unbestrittenen ersten Rang nahmen zwei Birnbäume ein. Sie waren so hoch, daß sie das alte Fachwerkhaus, dessen oberer Teil mit Schiefer verkleidet war, weit überragten. Wenn die Sonne im Westen unterging, lag ihr Schattenbild auf den weißen Feldern der gekalkten Wand und über das ganze Dach hin. Sie flüsterten und rauschten im Winde, und man mußte ihre Stimme vernehmen, wenn man nachts im Schlafe aufwachte. Sicher waren sie so alt, daß sie von der 48er Revolution oder gar von der napoleonischen Zeit hätten erzählen können. Wenn man vom reinen Nützlichkeitsstandpunkt ausgeht, waren sie nicht einmal viel wert. Die Birnen, die sie alljährlich hervorbrachten, hingen so hoch, daß keine Leiter ausreichte, sie zu pflücken. Sie fielen in jedem Herbst nach und nach zu Boden, in größeren oder kleineren Abständen, je nach der Stärke des Windes, Tag und Nacht. Es konnte vorkommen, daß sie einem auf den Kopf oder auf die Schulter fielen, während man sich unter den Bäumen aufhielt. Wenn auch das Gras auf dem Boden selten ganz kurz gehalten wurde, so hatten die Birnen durch den Fall doch alle ein bißchen gelitten. Sie schmeckten herb, hatten eine rauhe Schale und ein zähes Fleisch. Man hatte kaum Lust, eine davon einmal ganz aufzuessen, zumal es noch andere, wohlschmeckendere Birnen und Äpfel in dem Garten gab. Die Mutter wies uns Kinder aber an, alle Birnen, auch die aufgesprungenen, zu sammeln und nichts umkommen zu lassen. Wenn sie nicht in der Küche mit dem anderen Obst gekocht wurden, fanden sie als Viehfutter Verwendung. Einen Teil pflegte mein Vater auf Bleche zu legen, um sie im Backofen zu dörren.

Nicht wegen der Qualität seiner Früchte schätzten wir diese Birnbäume, sondern wegen ihrer stattlichen, ja riesigen Erscheinung. Sie kamen uns vor wie die beiden treuen Wächter des Hauses, wie zwei gute Geister, die für Haus und Garten ganz unentbehrlich waren. Auch ihr Alter machte sie uns ehrwürdig.

Beliebter unter uns Kindern war der Weinapfelbaum. Um zu ihm zu gelangen, mußte man einen schmalen, meist wasserlosen Graben überschreiten und einen sanften Hügel hinangehen. Man könnte meinen, er hätte so geheißt, weil aus seinen Früchten Apfelwein zubereitet worden wäre. Dem ist jedoch nicht so. Er hatte seinen Namen von dem feinen, weinartigen Aroma der Äpfel. Sie waren schon im Spätsommer reif, hatten eine weiche Schale und ein zartes Fleisch. Wir nahmen sie mit in die Schule und aufs Feld, wo wir zum Beispiel bei der Kartoffelernte helfen mußten. Keinen erfrischenderen Apfel gab es als den kleinen, rotbäckigen Weinapfel. Unser Nachbar pflegte beim Skatspiel, wenn er im Blinden einen guten Fund gemacht hatte, zu sagen: „Das ist ein Äpfelchen für den Durst!“ Ich dachte, daß er dabei an keinen anderen als an unseren Weinapfel denken könne.

Der Weinapfelbaum war in seiner Fruchtbarkeit kaum zu überbieten. Daß er einmal keine Früchte getragen hätte, kam gar nicht vor. Auch war er so breitästig und so bequem zu besteigen, daß man in ihm gerne und lange verweilte. Wir stiegen in ihm umher wie in den verschiedenen Stockwerken eines Hauses, einmal aus einfacher Lust an der körperlichen Betätigung, dann aber auch aus kindlicher Freude am Schweben zwischen Himmel und Erde. Die schönsten und reifsten Äpfel hingen ziemlich weit außen, oben oder an den Seiten. Es bedurfte also einer gewissen Kletterkunst, um zu ihnen zu gelangen.

Viel dickere Äpfel brachte der Hagapfelbaum hervor. Sie hatten eine helle, gelbliche Haut, waren butterweich und ebenso wie die Weinäpfel zur längeren Aufbewahrung untauglich. Der Name hatte mit seiner Sorte nichts zu tun. Der Baum stand einfach am Hag, das heißt an der als Einfriedung dienenden Buchenhecke. Diese Hecke dehnte sich so kräftig und ungestüm aus, daß der Hagapfelbaum Mühe hatte, sich zu behaupten. Er war deswegen auch mehr in die Höhe als in die Breite gegangen. Sein Stamm war hoch, und es war nicht leicht, hinaufzugelangen.

Neben mehreren anderen Bäumen gab es in dem Garten des Großvaters noch die Rabauen mit ihrem braunen, erdfarbenen Aussehen und ihrem wunderbar würzigen Geschmack. Das waren die Äpfel, die sich verwahren ließen und die wir am Nikolausmorgen und am Weihnachtsfest auf den Geschenktellern wiederfanden.

Als Großvater tot war, blieb der Garten noch lange unverändert und war noch von seinem Geist erfüllt. Immer noch standen da die Bäume, die meist von seiner Hand gepflanzt worden waren; so wie es die alten Leute machten, indem sie einen jungen Wildbaum aus dem Wald mitbrachten und später veredelten. Die beiden Birnbäume aber sind heute verschwunden. Sie standen eines Tages im Wege und mußten fallen. Ihr Rauschen ist verstummt, und ihr abendliches Schattenbild erscheint nicht mehr auf dem alten Haus.

